

Das Kopfkissen ist auch ein Schwan

OPERA NOVA Neben der Philharmonia und dem Orchester für Alte Musik hat das Opernhaus jetzt auch wieder sein Ensemble fürs Zeitgenössische: Der Einstand mit einem modernen «Lohengrin» gelang beeindruckend.

Wer «Lohengrin» nicht kennt, weiss meist dennoch, worum es in dieser Geschichte geht. Elsa übertritt in der Hochzeitsnacht das Verbot und fragt den Schwanenritter nach seinem Namen und seiner Herkunft. Der Tenor Leo Slezak, der auch das hohe C des Humors beherrschte, fasste die Szene so zusammen: «Lohengrin singt so lange, bis ihn Elsa fragt, welchen Geschlechtes er sei.»

Die mythisch-hehre Handlung rutscht nicht nur in jeder Sammlung von Opernanekdoten unter die Gürtellinie, sondern auch in den ernstesten Abhandlungen freudianischer Provenienz, die sich mit Richard Wagners Seelenleben befassen. Der italienische Komponist Salvatore Sciarrino hat sich in seinem eigenen Stück «Lohengrin – Azione invisibile in un prologo, quattro scene e un epilogo» ebenfalls mit der merkwürdigen Hochzeitsnacht beschäftigt. Das dreiviertelstündige Werk, das sich als «unsichtbare Handlung» mit Fug und Recht auch konzertant aufzuführen lässt, war am Mittwoch auf der Studiobühne des Opernhauses zu hören. Es war Hauptteil des «Wiedergründungskonzerts» des Ensembles Opera Nova. Erstmals hatten sich Orchestermusiker 1991 für die Aufführung zeitgenössischer Musik in einer eigenen Formation zusammengeschlossen. Nach längerem Dämmerenschlaf will sich Opera Nova wieder vermehrt neuen Projekten widmen.

Lohengrins Bettflucht

Uraufgeführt wurde Salvatore Sciarrinos «Lohengrin» 1983, im Jahr von Wagners 100. Todestag also. Dazu angeregt haben dürfte die Avantgardisten, der die Musikgeschichte nicht ausblenden und doch ganz eigen sein wollte, auch die Tatsache, dass «Lohengrin» die erste Wagner-Oper war, die in Italien aufgeführt wurde.



«Eine unglaubliche Erfahrung»: Die Schweizer Schauspielerin Ursina Lardi.

Beatrice Minda

Das Ereignis fand 1871 am Teatro Comunale di Bologna statt. Salvatore war in den Jahren 1978 bis 1980 dessen Direktor.

Sciarrinos «Lohengrin» ist keine direkte Beschäftigung mit Wagner. Dem Stück liegt eine Erzählung aus «Les Moralités légendaires» des französischen Symbolisten Jules Laforgue (1860–1887) zugrunde, deren Text er stark gekürzt und umgestellt hat. «Lohengrin, fils de Parsifal» geht von El-

sas Anklage aus und endet mit der Szene im Hochzeitsbett, wo sich Lohengrin statt Elsa schliesslich seinem Kopfkissen zuwendet, das sich in einen Schwan verwandelt und ihn mit sich fortträgt.

In Sciarrinos Monodrama sind wir mit Elsa gleich in der Hochzeitsnacht, im Park und in der Villa. Nach Lohengrins Flucht auf dem Schwanenkissen in die Metaphysik erst kommt Elsas Anklage, ihr Warten und ihre Vision von Lo-

hengrins Ankunft auf dem leuchtenden Schwan – ein Delirium bloss: Meeresufer, Park und Villa verwandeln sich in eine Klinik.

Der Spagat von Wahn und Wirklichkeit ist die Perspektive der Partitur, die einer sparsamen, aber suggestiven Klangszenerie auch die Stimme der Schauspielerin einschreibt, wobei neben Sprechern die Körpergeräusche wie Gurgeln und Zähneklappern und Röcheln auch Naturgeräusche wie

Zirpen und Gurren, Wind und fernes Bellen eine grosse Rolle spielen. Nur im Epilog kommen auch Liedtöne ins Spiel, schütter und erschütternd. Eindrücklich und spannend, wie sich die in Berlin engagierte Bündner Schauspielerin Ursina Lardi die sprech- und geräuschemusikalische Partitur einverleibt hat und die «unsichtbare Handlung» vergegenwärtigt – die äussere der Begegnung mit dem Schwanenritter wie die der seelischen Zerstörung, die diese Begegnung beziehungsweise Abstossung für sie bedeutet.

Hingetupft und flüssig

Ein französischer Symbolist schrieb gewiss keinen «Lohengrin», ohne dabei Wagner im Rücken zu haben, und sei es in ironischer Brechung und kritischer Betrachtung der Geschlechterrollen, wie sie beim jungen Laforgue mit aller Raffinesse durchscheint. Unmöglich auch, bei den sirrenden Klängen «von anderswo» (Sciarrino) nicht an Wagners «Lohengrin»-Vorspiel zu denken – nur dass sie irre wirken und Elsa dazu hustend einen Kontrapunkt setzt. Die Instrumentalisten unter der Leitung von Hans-Peter Achberger fesselten mit ihren präzisen Einsätzen für ein lockeres Klanggefüge, das so durchsichtig hingetupft wie flüssig einen unaufhaltsamen Sog erzeugte.

Die grosse, unaufgeregte Kompetenz, Musik von delikater und komplexer wie sparsamer Klanglichkeit frei strömen zu lassen, hatte es zuvor schon mit der Wiedergabe von Klaus Hubers «Intarsi» hören lassen, dem Kammerkonzert für Klavier und 17 Instrumente, das von Mozart ausgeht und Witold Lutoslawski gewidmet ist. Von auskomponierter Stille, Zartheit, Pulsieren und schattenhaftem Vorbeihuschen spricht der Komponist: Das alles war da wie von selbst, und die Pianistin Yulia Levin ging voran mit leichten Trillern, tauchte dann ein ins Klanggeschehen und mit duftig aufblühenden Kadenzens daraus hervor. Der Epilog «Giardino Arabo» schien direkt überzuleiten zu Sciarrinos Paar im nächtlichen Park. *Herbert Bittiker*

Multitalent Scheidegger ist tot

TODESFALL Marc Chagall, Max Bill, Le Corbusier und Alberto Giacometti posierten vor Ernst Scheideggers Kamera. Am Dienstag ist der Schweizer Fotograf, Verleger und Galerist gestorben.

Ernst Scheidegger ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Das bestätigte am Donnerstag die Stiftung Ernst-Scheidegger-Archiv in Zürich. Scheidegger war unter anderem bekannt für seine Porträts von Alberto Giacometti.



E. Scheidegger starb mit 92.

Kramer, Leiter der Stiftung Ernst-Scheidegger-Archiv. Kramer leitet auch den Scheidegger-&-Spiess-Verlag, der 1962 von Scheidegger gegründet wurde und Werke aus den Sparten Kunst, Fotografie und Architektur herausgibt. Scheidegger sei nach einem «langen, reichen Leben mit vielen Begabungen, weiten Reisen und tiefen Freundschaften» in Zürich gestorben, würdigte der Verlag seinen Gründer auf seiner Homepage.

Mehrfach ausgezeichnet

Marc Chagall, Max Bill, Le Corbusier, Salvador Dalí oder eben Alberto Giacometti, sie alle posierten einst vor Scheideggers Kamera. Es waren nicht zuletzt seine Künstlerporträts, die Scheidegger zu einem der wichtigsten Fotografen seiner Zeit machten. Nach der Ausbildung in der Fotoklasse der Kunstgewerbeschule Zürich bereiste Scheidegger als Fotograf der Bildagentur Magnum die Welt. Später arbeitete der 1923 in Rorschach SG geborene Künstler als Bildredaktor für die NZZ. Letztere übergab Scheideggers Archiv 2011 an die Stiftung. Der Nachlass umfasst rund 80 000 Negative und 50 000 Diapositive, dazu kommen Filme über Künstler sowie Reise-reportagen.

2011 verlieh das Bundesamt für Kultur (BAK) dem Künstler einen Grand Prix Design in der Sparte Fotografie, 2013 erhielt Scheidegger die Goldene Ehrenmedaille des Kantons Zürich für sein Lebenswerk. Damals würdigte der Regierungsrat Scheidegger für «seine facettenreiche, lebenslange Tätigkeit als Künstler und Kunstvermittler».

Nebst seiner Arbeit als Fotograf und Verleger realisierte Scheidegger für das Schweizer Fernsehen und als selbstständiger Produzent rund zwei Dutzend Dokumentarfilme, darunter Werke über den verstorbenen Maler Hans Erni sowie Giacometti. Lange Jahre führte Scheidegger zudem in Zürich eine Galerie, wobei er auch selber malte. Sein Wissen gab er als Hochschuldozent an Nachwuchsfotografen weiter.

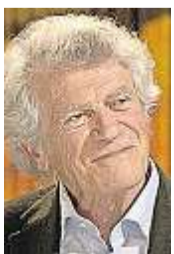
Giacomettis enger Freund

Scheideggers Fotografien leben auch nach seinem Tod weiter: So wird ab Juni im Museum Ciäsa Granda in Stampa GR die Ausstellung «Alberto Giacometti. A casa» gezeigt. Scheideggers Fotografien des Bildhauers werden dort einen prominenten Platz einnehmen. Auch an einer Sonderausstellung zu Giacometti im Kunsthaus Zürich, die am 28. Oktober startet, sind Fotografien von Scheidegger zu sehen. Mit dem Künstler verband den Fotografen neben der beruflichen Zusammenarbeit auch eine lange Freundschaft. *sda*

Partisanen, Schmuggler, Flüchtlinge

LITERATUR Der Tessiner Autor Alberto Nessi hat am Donnerstagabend mit dem Grand Prix Literatur die höchste Literaturauszeichnung der Schweiz erhalten. Heute erscheint sein Prosaband «Miló». Eine melancholische, zuweilen bittere Grundstimmung zieht sich durch die 18 Erzählungen.

«Als ich die Literatur entdeckte, in den 1950er-Jahren, hatten unsere Dörfer noch eigene Gesichter, jedes anders. Heute gleichen sich alle», schrieb Nessi vor zwei Jahren. Diesen Wandel macht sein neues Buch sichtbar. Er erzählt von den Menschen, die in diesen Dörfern leben und seit je gelebt haben. Vor allem die Alten sind es, an die sich Nessi erinnert.



Alberto Nessi Schriftsteller

Berge und Täler setzen Grenzen, zugleich verbinden sie das Tessin mit Italien. Die Titelerzählung spielt unter den Partisanen im Aostatal, die sich nicht nur gegen die Mussolini-Faschisten auflehnten. Sie kämpfen einst auch gegen das Schicksal, das für die Bergler bloss Leiden heisst und «auf den erlösenden Tod zu warten». Miló ist einer von ihnen.

In Lausanne las er in den 1930er-Jahren die Zeitung «L'Ouvrier» und lernte den Ungehorsam. Dann erhielt er wegen einer Kleinigkeit drei Monate Gefängnis und wurde anschliessend nach Italien ausgeschafft. Als der Krieg das Aostatal erreichte, schloss er sich den Partisanen an. Es war ein Kampf mit ungleichen Waffen, der viele Verluste forderte. Miló traf eine Garbe «mitten ins Gesicht».

Behutsamer Zugang

Alberto Nessi erzählt von ihm in der Rolle des Chronisten, der die Splitter von Milós Leben zusammenträgt. Er liest Dokumente und trifft Zeugen wie die Witwe, die sich mehr als 60 Jahre später liebevoll an ihr «Käsebröckchen» erinnert. Es ist ein sehr behutsamer, zugleich leidenschaftlicher Zugang, den Nessi zur Vergangenheit findet, in der die Ideale Milós siegten und zugleich verloren.

Auf Miló folgen Donato, Dorin oder die unglückliche Carolina, die sich vom Berg gestürzt hat.

«Da kommt viel zusammen», sagt Berto zum Erzähler. Es ist ein Danse macabre, eine Auferstehung der Alten und Toten, die Nessi orchestriert. Das Leben ist ärmlich zwischen den Felsen, Abgründe wirken «wie ein Magnet». Nur manchmal lichten sich die trüben Gedanken und entfliegen in fantastische Träume.

Nessis Erzählungen sind durchdrungen von dieser Stimmung des

AUFRÜHRERISCHER GEIST

Alberto Nessi kam 1940 in Mendrisio in einfachen Verhältnissen zur Welt, in Chiasso und Mendrisio besuchte er die Schule. Als er 15 Jahre alt war, starb sein Vater. Das bezeichnete er später einmal als «Verstümmelung», auf die eine «Schuld» gefolgt sei, als er wenig später «als Erster meiner Familie» die Heimat für ein Studium zuerst am Lehrerseminar in Locarno, später an der Universität Freiburg verliess. Nach dem Studienabschluss in Philosophie und Literaturwissenschaft kehrte er ins Südtessin zurück. Er wirkte als Lehrer in Mendrisio und arbeitete als Journalist für Zeitungen, Radio

und Fernsehen. 1969 debütierte Nessi mit dem Gedichtband «I giorni feriali» (Die Wochentage), dem bis heute rund fünfzehn Bücher mit Gedichten und Prosa sowie zahlreiche Essays gefolgt sind, zuletzt die Erzählungen «Miló». Mit ihnen schliesst sich der Kreis zum Prosaerstling «Terra matta» (1984), in dem Nessi bereits von der ökonomischen Not, aber auch vom aufrührerischen Geist erzählt, die das Leben in seiner Südtessiner Heimat seit je geprägt haben. Alberto Nessis Bücher sind zahlreich ins Französische sowie im Limmatt-Verlag ins Deutsche übersetzt worden. *sda*

Verlusts. Sie bergen ein Memento mori, das die bewaldete Landschaft und die einst belebten Dörfer mit einschliesst. Das Mendrisiotto und die angrenzenden Täler waren seit je eine entlegene Region. Abseits der Verkehrsströme übten hier verwegene Schmuggler ihr ehrbares Gewerbe aus, indem sie die Grenzen trotz Grenzschutz für nichtig erachteten. Heute sind es elende Flüchtlinge, die ihre al-

In Hermann Hesses Garten

Im zweiten Teil des Buches wird der Autor Nessi im Icherzähler erkennbar – als nachdenklicher Rückkehrer oder als junger Student. Letzterer hat sich, wie die Schmuggler und Flüchtlinge, einst auch eine Grenzübertretung erlaubt. Trotz der Aufforderung «Bitte keine Besuche» drang er in den Garten von Hermann Hesse auf der Collina d'oro ein und klaubte sich durch ein offenes Fenster eine Füllfeder des Zauberers.

Der Überschwang wich schnell der Melancholie. Das Schreibgerät funktionierte nicht, deshalb blieb dem Erzähler nur ein «mickriger Stift» für seinen Brief an die Ferienbekanntschaft Bethli. Ihr schilderte er sein Abenteuer als nette Plauderei mit Hesse. Das hatte nichts mit der Realität zu tun. Es ist reine Literatur, wie alle diese Erzählungen – schwankend zwischen Hoffen und Trauer, Widerstand und Resignation. *sda*

Alberto Nessi: Miló. Limmatt-Verlag, Zürich, 229 Seiten, 34.50 Fr.